

Martin Lauterburg

Autor(en): **W.A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 8: **Synthese der Künste**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

starker Arbeitslosigkeit selber bei der Erstellung mitarbeiten ließ. Der Versuch gelang, und die Siedlung umfaßt ein Konsum- und Kindergartengebäude, 90 Einfamilienreihenhäuser und 28 Zweifamilienhäuser.

Mit dem Siedlungswesen hat sich Franz Scheibler dauernd beschäftigt, vor allem auch mit der Entwicklung und Ausbildung einheitlicher Bauelemente und rationeller Bauvorgänge. Neben den vielen andersartigen Aufgaben, die ihn später beschäftigten, hat er sich stets und bis zuletzt mit besonderer Sorgfalt dem Siedlungsbau gewidmet.

In rastlosem Bemühen, das sich beinahe über vier Jahrzehnte erstreckte, konnte der Verstorbene mannigfaltige und zahlreiche Bauaufgaben verwirklichen, von denen hier auszugsweise angeführt seien: Umbau Stadtkasino und Stadttheater Winterthur, mit Architekt J. Bühler (1932–1936); Bauten für den Sitz des «Milchverbandes Winterthur» (1940/41) mit Erweiterung in verschiedenen Etappen (1955–1961); Landwirtschaftliche Schule Bülach (1943/44); Erweiterungsbau der «Unfall Winterthur» (1948–1952); Textilfabrik E. Bühler & Co. in Kollbrunn (1948); Renovierung der Kirche Flaach (1951–1953); Sekundarschulhaus Eglisau (1952/53); Bürger- und Altersheim Egg (1953); Betriebs- und Verwaltungsgebäude des städtischen Elektrizitätswerks Winterthur (1956–1958); Verwaltungsgebäude der Mobilversicherung Winterthur (1958/59); Gartenhotel Winterthur (1955–1957); Kunstseilbahn Zelgli in Winterthur (1957); Schulhausanlage «Schönengrund» in Winterthur (1958/59).

Nicht mehr vergönnt war ihm, die Fertigstellung des Neubaus der Schweizerischen Volksbank in Winterthur und des Bezirksgebäudes in Dielsdorf zu erleben. Zu erwähnen sind auch verschiedene Geschäftshäuser und Ladenbauten in der Altstadt Winterthurs, zahlreiche Landhäuser und Wohnblöcke. Wiederholte Wettbewerbserfolge ergänzen das Bild seiner vielschichtigen, verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit. Im Rahmen der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1939 wurde ihm die Abteilung «Unser Holz» anvertraut, die durch ihre klare Disposition und materialgerechte Gestaltung eindrücklich in Erinnerung geblieben ist.

Wegen seines von keiner Voreingenommenheit getriebenen, klaren Blicks und seines verständigen Urteils wurde er oft als Preisrichter bei architektonischen Wettbewerben zugezogen. Unermüdet war er auch in der Bebauungsplankommission seiner Stadt, einige Jahre im Großen Gemeinderat Winterthur, als Mitglied der Bankkommission der Schweizerischen Volksbank Winterthur, seit 1942 in der Verwaltung der Schwei-

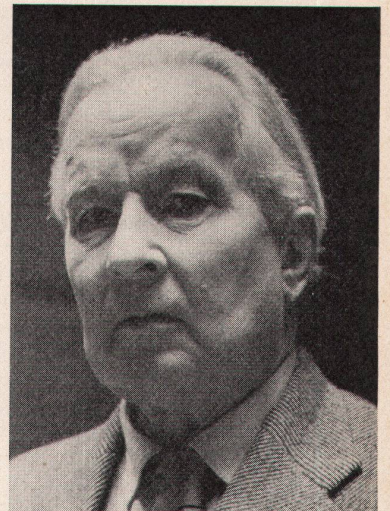
zer Baumuster-Centrale Zürich, ferner in der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission, im SIA und im BSA, wo er von 1939 bis 1943 als Obmann der Ortsgruppe Zürich waltete.

Bei allem äußeren Erfolg ist Franz Scheibler seinem Wesen stets treu geblieben und hat in allen Lagen immerfort seine ausgeglichene Menschlichkeit bewahrt. Beschneidung und Störung der künstlerischen Intention, wie sie keinem schöpferisch tätigen Architekten erspart bleibt – in einer Zeit, die in allen Gestaltungsfragen dermaßen labil ist wie die unsere –, diese Eingriffe von außen, die er als Behinderung eines organischen Entwicklungsvorgangs empfinden mußte, haben ihm oft schwer zu schaffen gemacht. Aus diesem Grunde hat er sich dort, wo er selber über architektonische Gestaltung anderer mitentscheiden mußte, stets eingesetzt, wo immer ernsthaftes Bemühen festzustellen war, selbst wenn dieses von anderen Vorstellungen ausging, als sie seinem eigenen Schaffen zugrunde lagen. Hier war er bestrebt, im Architektonischen den Fluß ständiger Entwicklung beizubehalten. Allen technischen Neuerungen aufgeschlossen gegenüberstehend, vermied er es, das Technische zum Selbstzweck werden zu lassen, und bemühte sich, besonders im Wohnungsbau und bei Neubauten in alten Stadtkernen, krasse Gegensätze zwischen guten alten und neuen Bauten zu verhindern. Aus der Pflege des guten Handwerks und sauber durchgebildeten Details sicherte er diesen Neubauten ein Maß architektonischer Wärme, das verbindend wirkte.

Seine großen freistehenden Bauwerke, wie unter anderem die kurz vor seinem Tode vollendete Schulanlage «Schönengrund» in Winterthur, zeigen neben Klarheit der Konzeption und Sorgfalt der Ausführung auch die knappe Prägnanz, die für den Bauvorgang der Gegenwart, mit seiner zunehmenden Technisierung, charakteristisches Merkmal ist.

Wer dem lebenswürdigen Menschen begegnet ist, in Beruf oder Privatleben, wer mit ihm zusammengearbeitet hat in Vorständen, Kommissionen oder bei der Durchführung von Bauvorhaben, mußte immerfort aufs lebhafteste diese menschliche Größe empfinden, die in der auf das Nüchterne ausgerichteten Atmosphäre technisierter Demokratie nur selten ein vernehmliches Echo zu wecken vermag. Neben allen seinen anderen Leistungen ist es nicht zuletzt diese Verwirklichung menschlichen Daseins, die zuverlässig waltet ohne Absicht, über den gegebenen Wirkungskreis hinaus Geltung zu erlangen, die in unserer Erinnerung das Bild des lebenswerten Kollegen Franz Scheibler bestimmen und bewahren wird.

Conrad D. Furrer



Martin Lauterburg (1891–1960)
Photo: ATP, Zürich

Martin Lauterburg †

Der Berner Maler Martin Lauterburg, der am 9. Juni ganz unerwartet und aus scheinbar völliger Gesundheit heraus einer Herzkrise erlegen ist, war lange Jahre hindurch in der bernischen und schweizerischen Malerei eine Gestalt von ganz bestimmtem Gepräge und unverkennbarer Eigenart der Motivwelt. Schon in den frühdatierten Bildern erkannte man – anlässlich der großen Übersichtsausstellungen, die zu seinem fünfzigsten und sechzigsten Geburtstag in der bernischen Kunsthalle und im Kunstmuseum durchgeführt wurden – seine künstlerisch-menschliche Anlage und seine darstellerischen Absichten: eine ihm gleichsam schicksalhaft zugeteilte Leidenschaft für die innere Ergründung der Dingwelt, die ausgesprochene Passion für die tausenderlei Gegenstände seines Atelierraumes und die Erweckung der scheinbar toten Sachen zu einem geheimnisvollen, magisch wirkenden Leben. Von Beginn an ist auch seine bedeutende formale Reife und die hervorragende Qualität der farblichen Durchgestaltung zu beobachten. In den stets wiederkehrenden Kompositionen mit Masken und Draperien in schweren, oft pomphaft wirkenden Falten, in der nie abreißen Reihe von Blumen-, besonders Geranienstillleben erkannte man die eigentlichen Leitmotive Martin Lauterburgs. Eine kleinere Galerie ausgezeichneter Porträts bezeugte die Befähigung zu einer vergeistigten, ungewöhnlich eindringlichen Menschendarstellung; man denkt hier besonders an die Bildnisse der Mutter des Künstlers und die von Ricarda Huch. Hauptwerke Martin Lauterburgs waren außerdem große Kompositionen, wie seine eigenartige

Darstellung einer Obsternte im Regen und vor allem ein monumentales Altar-Triptychon mit der Kreuzigung Christi und den Heiligen Georg und Rochus, das Lauterburg für eine Spitalkapelle in München geschaffen hat.

Martin Lauterburg wurde 1891 in Neuenegg geboren, wo sein Vater als Pfarrer amtierte – im gleichen Pfarrhaus, in dem Karl Stauffer aufgewachsen ist. Sein Studiengang führte ihn zuerst zur Philologie und Philosophie; doch hat er schon als Gymnasiast Zeichenunterricht bei Ernst Linck genossen, und die völlige Wendung zur Kunst erwies sich bald als zwingend. Die Kunstgewerbeschule München hat dem jungen Maler während drei Studienjahren das entscheidende Können vermittelt; spätere Reisen durch ganz Mittel- und Südeuropa und zu den großen Galerien haben offensichtlich Neigung und Begabung zu einer geschlossenen, groß gedachten Bildform und vor allem zur Farbkomposition im Sinne klassischer Harmonie gefördert. Seit 1935 hatte Martin Lauterburg in seiner Vaterstadt Bern dauernden Wohnsitz genommen. In Lauterburgs Jugend steht die Schwierigkeit eines Entscheides zwischen Musik und Malerei – und auch nach getroffener Berufswahl tritt die Musik keineswegs in den Hintergrund; sie bleibt ein Teil des Menschen und Künstlers Lauterburg, in dessen Atelier der Flügel stets neben der Palette stand. Vom Musikalischen her erschließt sich auch manches seiner Bilder viel intensiver: das Notturmo seiner dunkeln, grüblerisch und schwerblütig gestalteten Bildhintergründe, die farbenreiche Orchestrierung der dicht mit Dingen angefüllten Atelierbilder, die Komposition seiner Blumen-, Figuren- und Maskenbilder schlechthin.

Die letzten Jahre zeigten den Maler in einer bedeutsamen Wandlung zur Loslösung vom Gegenständlichen hin. Von jenem Bannkreis der «vielen Dinge» in der Atelierwelt entfernte er sich und ging auf Großflächigkeit aus. Formen- und

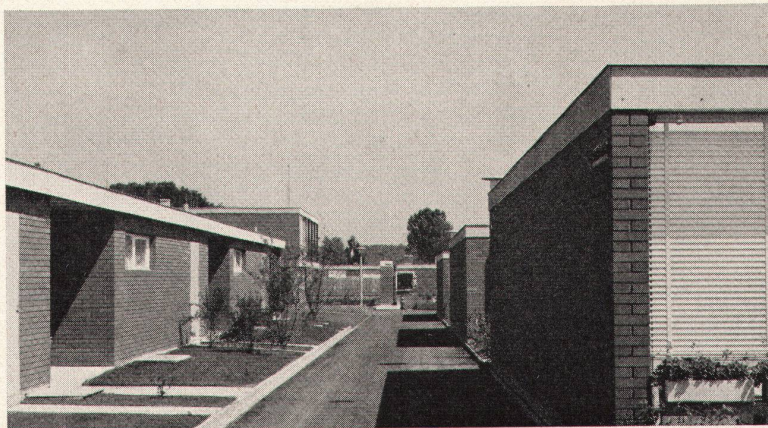
Farbphantasie aber lebten weiter in diesen Bildern, und auch die Mischung sinnenhafter Eindrücke und irrationaler Schau blieben unverkennbares Merkmal von Lauterburgs Naturell; aus dem System des Bildbaues, dessen Einzelteile die Farbwerte in ihrer Symbolkraft aufzeigen sollten – meist dominierte ein mächtiges, passioniertes Rot –, blickte da und dort doch wieder eine der Masken hervor, die von Beginn an eines der Wahrzeichen dieser Malerei waren.

W. A.

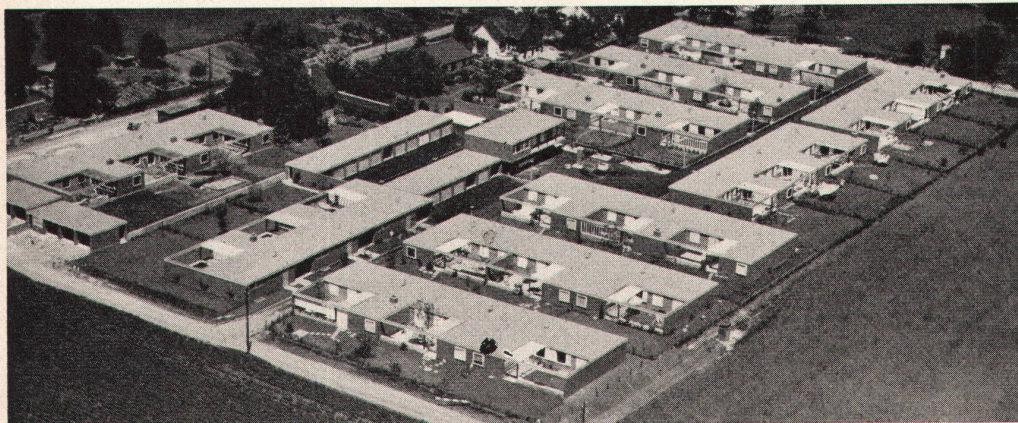
Bauchronik

Atriumsiedlung in Reinach

Ende Juni wurde in Reinach, Basel-Land, die neue Atriumsiedlung offiziell eingeweiht. Sie umfaßt dreißig Einfamilienhäuser, von denen jedes um einen eigenen Gartenhof gruppiert ist. Das Projekt wurde von den Architekten U. Loew und H. Manz, Basel, gestaltet; Bauherrschaft ist die Theurillat AG, Basel. Wir werden auf diese interessante Überbauung bei späterer Gelegenheit zurückkommen.



1



2

Staatliche Kunstförderung

Basler Staatlicher Kunstkredit

Im Juni 1960 konnten drei wohlgelungene Werke von Basler Künstlern, die aus drei verschiedenen Wettbewerbsjahren (1955, 1958 und 1959) stammten, abgenommen und der Öffentlichkeit übergeben werden.

Im Treppenhaus des Basler Rathauses, das anfänglich seiner unfreundlichen Dunkelheit wegen kaum zum Anbringen von Kunstwerken geeignet schien, hat Peter Moilliets sehr fein und streng gearbeitetes Steinrelief mit badenden Knaben einen ausgezeichneten und – durch das vom Fenster her einfallende Streiflicht – wirkungsvollen Platz gefunden. Im Vestibül des Polizeidepartements «Spiegelhof», eines modernen Baues, sind die nun letzten beiden Glasbilder des kürzlich verstorbenen Malers Charles Hindenlang angebracht worden. Er hat sie kurz vor seinem Tod vollendet, und trotz seiner schweren und langen Krankheit sind diese Werke Zeugen seiner hohen malerischen Begabung, seiner kraftvollen Formgebung und seines un-

1
Blick in eine Gasse der Atriumsiedlung in Reinach

2
Atriumsiedlung von Südosten. Flugaufnahme

Photos: 1 Merkle, Basel; 2 Balair, Basel